

Barry Lyga & Morgan Baden

HIVE

Tödlicher Code

Barry Lyga & Morgan Baden

0111001010011010100100
1010101010000001010111
0100001111010110000011
1110000101101001110001
0001011110000110100101
101001110 HIVE 011100000
0010010111000110010100
01110 Tödlicher Code 00100
1010101010000001010111
0100001011010111011000
1110000101101001110001
0001010100000110101101
1010001001110010100110

Nach einer Idee von
Jennifer Beals und Tom Jacobson

Aus dem Englischen
von Christiane Wagler

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2021

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »The Hive«.
Text © 2019 Barry Lyga, Morgan Baden, Jennifer Beals und Tom Jacobson

Nach einer Idee von Jennifer Beals und Tom Jacobson

Diese Ausgabe wird mit Genehmigung von

Kids Can Press Ltd., Toronto, Ontario, Kanada veröffentlicht.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln reproduziert, gespeichert oder übertragen werden, sei es elektronisch, mechanisch, fotokopiert, per Tonaufzeichnung oder anderweitig.

Viele der Bezeichnungen, die von Herstellern oder Verkäufern zur Unterscheidung ihrer Produkte verwendet werden, sind als Marken eingetragen.

Wo diese Bezeichnungen in diesem Buch erscheinen und der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH ein Markenschutz bekannt war, wurden die Bezeichnungen in Großbuchstaben (z. B. XXX) abgedruckt.

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Christiane Wagler

Umschlaggestaltung und Artwork: © Isabelle Hirtz, Inkcraft,
unter Verwendung mehrerer Bilder von Shutterstock.com
(gerasimov_fozo_174, Leszek Glasner, Rawpixel.com)

KH • Herstellung: EM

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-16585-0

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Heute wird das Internet in den USA seiner Verheißung endlich völlig gerecht. Es wird bedeutend sein. Und schön. Ich glaube, den Menschen wird es wirklich gefallen, und ich denke, die Vereinigten Staaten von Amerika werden sehr davon profitieren.

*Der Präsident der Vereinigten Staaten bei der Einführung
des Heuristischen Internet-Verhaltensevaluators HIVE*

Willk😊mmen bei

BLINQ

P😊sitiv auffallen!

Hallo, CassieMcK39!

Bis jetzt hast du heute:



Heute irgendwelche Mobs? Ich habe frei und langweile mich!

#BewahrtMichVorDummheiten

Ein guter Tag für Hive-Justiz! Die Sonne lacht! Wer geht zu

#MonsterKeinMensch?

#BLINQPoll3995: Ist **#MichaelJones** ein Monster oder ein Mensch? Stimme ab: [bl.inq/poll3995](#)

HIVE-BENACHRICHTIGUNG: **#MonsterKeinMensch-** Massenversammlung findet jetzt auf dem Rasche-Spielfeld statt.

Ich habe gerade bei **#BLINQPoll3995** für MONSTER gestimmt. Mach mit: **#MonsterKeinMensch** Stimme ab: [bl.inq/poll3995](#)

ENTERTAINMENT NEWS: **#MichaelJones'** Frau soll auf der heutigen Massenversammlung anwesend sein. Was wird sie tragen? Jetzt Livestream auf [enewsalert.hive.gov/3995](#)

#MonsterKeinMensch

Welcher Mensch tut so etwas seiner Frau und seinen Kindern an? Das macht nur ein Tier. **#KommAufsRascheSpielfeld**

#MonsterKeinMensch

Ich habe gerade bei **#BLINQPoll3995** für MONSTER gestimmt. Mach mit: **#MonsterKeinMensch** Stimme ab: [bl.inq/poll3995](#)

Wie beschissen muss es gerade sein, mit **#MichaelJones** verwandt zu sein. Die armen Kinder. **#MonsterKeinMensch**

HIVE-BENACHRICHUNG: **#MichaelJones** ist eingetroffen.
Hive-Justiz beginnt jeden Moment. **#RascheSpielfeld**
#MonsterKeinMensch

10010**1**00101

Irgendwo in der Nähe ging es zur Sache und Cassie McKinney musste unbedingt dabei sein.

Sie folgte der Menge eine Straße hinab, die von schattenspendenden Bäumen gesäumt wurde, und dann um eine Ecke, an die sie sich gut erinnerte. Sie waren auf dem Weg zum Baseballfeld in ihrem alten Viertel, wo Cassie öfter zum Schlag ausgeholt und den Ball verfehlt hatte, als sie zählen konnte. Dort, wo Cassies Vater, Harlon McKinney, sie bei einem aufgeschürften Knie, nach einer herben Niederlage oder nach einer hämischen Bemerkung vom Werfer in den Arm genommen hatte. Mit jedem Schritt kochte ihr Blut in den Adern, pumpte der Atem schneller durch Cassies Lungen.

Sie schirmte sich mit der Hand die Augen gegen die blendende Sonne ab, die gerade über den Bäumen zum Vorschein gekommen war, als wüsste diese, dass die Menge ihren eigenen Zuschauer brauchte.

Als Cassie den Platz erreichte, konnte man die Spannung,

die in der Luft lag, förmlich mit Händen greifen. Diese Menschen hatten trotz ihres verschiedenen Alters, ihrer unterschiedlichen Herkunft und Lebensumstände eine gemeinsame Mission und Cassie spürte die Energie in ihrem Körper. Ihre Finger zuckten, ihr Magen schnürte sich zusammen. *Ich mache mit*, dachte sie. Und dann, ein wenig unsicherer: *Bitte, lass mich etwas Neues fühlen. Irgendetwas.*

Ihre Mutter, Rachel McKinney, hatte die Hive-Benachrichtigungen auf Cassies Handy ausgeschaltet, aber ihre Mutter konnte nichts mit einem Handy anstellen, was Cassie nicht wieder rückgängig machen konnte. Rachel war Professorin für Altertumswissenschaften, keine Programmiererin. Cassies Handy lief nicht einmal mit der Originalsoftware, sondern mit einer angepassten Version, die sie mit ihrem Vater ausgetüfelt hatte.

Das Handy gab plötzlich einen Benachrichtigungston von sich und Cassie fuhr zusammen. Das war das Zeichen. Überall um sie herum empfangen die Menschen dieselbe Nachricht, die sie gerade über ihr In-Ear-Headset gehört hatte: Er war hier.

Die Menge johlte und Cassie stimmte mit ein. Der Klang, der aus ihrer Kehle aufstieg und sich in ihrem Mund breit machte, überraschte sie. Es fühlte sich unerwartet gut an, zu schreien. Weil alle anderen mit dem Fuß aufstapften und die Fäuste schüttelten, tat sie es ihnen nach, und auch das fühlte sich irgendwie gut an. Es war real, und es war kein Schmerz – das war doch schon mal was.

Obwohl Cassie versuchte, nicht zu sehr darüber nachzudenken, war sie seit Monaten das Gefühl nicht losgeworden, die Welt nur noch aus der Distanz wahrzunehmen, als befände sie

sich auf einer anderen physischen Ebene als die Menschen in ihrem Umfeld. Hier, in diesem Moment, glaubte Cassie, vielleicht alles wieder normal wahrnehmen zu können. Alles wieder normal *empfinden* zu können. Dazugehören zu können.

Und in diesem Augenblick gehörte sie *hierher*, auf das Rasche-Spielfeld, zu den anderen, denen GPS, Wi-Fi und die unablässig ortenden Mobilfunkmasten den Weg gewiesen hatten.

»Übt Gerechtigkeit«, sagte die Computerstimme in ihrem Ohr, gefolgt von dem Hashtag. Alle anderen hörten dasselbe.

Cassie hatte es immer gehasst, dass sie so groß war, eine Eigenschaft, die sie von ihrem Vater geerbt hatte. Aber heute fühlte es sich wie ein Zeichen an. Es war ihr erster Hive-Mob und sie hatte praktisch einen Platz in der ersten Reihe. Sie sah den Übeltäter sofort: ein schwächtiger Mann mit sandfarbenem Haar, der mit gesenktem Kopf die Tribüne erklimmte. Er schien eine Ewigkeit zu brauchen, bis er oben anlangte, so wie es ihm Tausende Stadtbewohner aufgetragen hatten, die für seine Verurteilung gestimmt hatten. Als er es schließlich geschafft hatte, bemerkte Cassie, wie sich seine nach vorne gebeugten Schultern plötzlich strafften, wie seine schmale Gestalt schlagartig an Größe zu gewinnen schien. Dieser Mann war gefasst, erkannte Cassie.

Fast schon ... stolz.

Nun ja, der Hochmut würde ihm bald vergehen. Er hatte seine Familie in der Öffentlichkeit gedemütigt und einen anonymen Blog verfasst, in dem er seine zwiespältigen Gefühle gegenüber seiner Frau und seinen Kindern in aller Ausführlichkeit beschrieben hatte. Ehrlichkeit in den sozialen Medien war zwar bewundernswert, hatte aber Grenzen. Nach einem

Posting, in dem er gestand, dass er seiner an Krebs erkrankten Frau gesagt hatte, er würde sie nicht mehr lieben, verbreitete sich sein Blog wie ein Lauffeuer im Internet, und die üblichen Doxing-Gangs deckten schnell seine Identität auf. Die »Gefällt mir nicht«-Wertungen und Verurteilungen waren in astronomische Höhen geschneit – selbst Cassie hatte den Aufruf, ihn zu verurteilen, geteilt, und sie teilte kaum etwas in letzter Zeit.

Über Nacht wurde Hive-Justiz beschlossen und #ÖffentlichErniedrigen als angemessenes Strafmaß festgelegt. Dadurch sollte Gerechtigkeit geübt werden, genau hier und genau jetzt. Als Strafe für seine Taktlosigkeit wollte man ihn zwingen, nackt durch die Stadt zu laufen, und ihm die Worte »Schlimmster Ehemann und Vater der Welt« auf die Brust schreiben.

Jemand begann zu skandieren: »Monster, kein Mensch!«, und Cassie fiel in den Sprechgesang ein, auch wenn er beschauert war. Aber es ging hier ja nicht um den Spruch, oder? Es ging um Zusammengehörigkeit, das wusste Cassie. Um Geschlossenheit. Zumindest behaupteten das alle. Sie versuchte, den Spruch zu wiederholen, Teil des Ganzen zu sein, doch die Worte blieben ihr im Hals stecken. Sie räusperte sich, als sie sah, wie der Mann auf der Tribüne die Schultern erneut straffte, als wolle er einen Schutzwall um sich herum errichten, bevor die Bestrafung losging. Die Sonne tauchte den Platz nun in noch grellerem Licht, sodass Cassie den Mann besser erkennen konnte. Sie kniff die Augen zusammen. Irgendetwas war an seinem Gesicht ... einen kurzen Augenblick lang fragte sich Cassie, ob sie ihn kannte.

Der Mann wartete noch immer oben auf der Tribüne, nahm die Brille ab, klappte sie behutsam zusammen und steckte sie

in die linke Hemdtasche. Dann klopfte er sachte mit der Hand darauf. Zweimal.

Cassie wurde übel.

»Dad«, flüsterte sie.

Um sie herum wurde es still.

»Wartet«, bat Cassie. Niemand hörte sie.

Eine Frau mit hellem Kopftuch und einem Marker in der Hand stieg auf die Tribüne. Als er sie bemerkte, begann der Mann, sein Hemd aufzuknöpfen. Sein silbriges Haar schimmerte im Sonnenlicht. Cassie rang nach Luft.

»Schreib es drauf!«, rief jemand hinter Cassie und wurde mit tosendem Applaus belohnt. Ein neuer Sprechgesang – »Draufschreiben! Draufschreiben!« – machte auf der Tribüne die Runde. Sie war die perfekte Bühne für die Menschenmenge auf dem Baseballfeld. Die Frau war nun oben angekommen und der Mann hatte sämtliche Kleidungsstücke abgelegt. Er war splitterfasernackt und völlig schutzlos. Cassie wandte den Blick ab und kämpfte gegen den Brechreiz, der in ihr aufstieg.

Sie versuchte, ruhiger zu atmen. »Es ist nicht Dad«, sagte sie leise zu sich. Das wusste sie. Zum einen war der Mann weiß. Aber dennoch. Er war *ein* Vater, der Vater anderer Kinder, und ihr Vater hatte auf die gleiche Art wie dieser Mann die Brille abgenommen und sicher in der Hemdtasche verwahrt. Ihre Glieder fühlten sich schlaff und zittrig an. Wo war die Energie hin, die Spannung, die sie noch vor Kurzem gespürt hatte? Der Kameradschaftsgeist?

Die Frau hielt den Marker empor, sodass die Menge ihn sehen konnte. Cassie nahm an, sie wäre aufgeregt, würde zumindest lächeln, doch ihr Gesicht war völlig ausdruckslos. Sie schien zu zögern, dann beugte sie sich vor und drückte dem

Mann einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Daraufhin schloss er die Augen.

Die Menge jedoch kostete den Moment aus. Sie klatschte lauter, während Cassie spürte, wie sie selbst sich wieder in den Panzer zurückzog, in den sie sich vor so vielen Monaten verkrochen hatte.

»Un-ge-heu-er!«, brüllte ein junges Mädchen neben ihr. Cassie starrte sie an, dieses zarte, engelhafte Wesen mit funkelnden Augen und nahezu gebleckten Zähnen. Sie wirkte, als könne sie keiner Fliege etwas zuleide tun, und brannte dennoch darauf, Unheil anzurichten.

Cassie blinzelte. Sie blickte um sich auf die anderen, die jubelten angesichts der Szene, die sich auf der Tribüne vor ihnen abspielte. Dort begann die Frau damit, auf die Brust des Mannes zu schreiben. Er stand nackt und regungslos da. Cassie wandte sich ab.

»Ich muss hier weg«, keuchte sie und bahnte sich einen Weg zurück. Überall stieß sie gegen Körper. Cassie mühte sich ab, wick Ellbogen, Schultern und Fäusten aus und rang nach Luft.

Endlich fand sie eine Lücke in der Menge. Sie erreichte das hintere, menschenleere Ende des Spielfelds und preschte los. Die Sonne schien heiß, brannte auf ihren Nacken und ihre Beine herab. Der Lärm des Hive-Mobs hinter ihr ebte endlich so weit ab, dass sie den Kopf freibekam und wieder klar denken konnte. Sie verfiel in einen langsameren Laufschrift, dann in einen Trott. Hellbrauner Staub wirbelte unter ihren Füßen auf, flirrte um sie herum und nahm ihr die Sicht. Jeder Moment der Klarheit, den Cassie eben noch gehabt hatte, jede Sekunde, in der sie sich nicht vom Rest der Menschheit isoliert gefühlt hatte, hatte sich in Luft aufgelöst. *Puff!*

Hinter ihr schickte der Mann sich an, den Tag nackt in der Öffentlichkeit zu verbringen, wo alle Welt seine Schande sehen konnte. Man würde ihn filmen und den Stream live im Internet übertragen, die Leute würden Kommentare abgeben, ihn auslachen und den Link teilen. Seine Frau würde noch mehr gedemütigt werden. Und seine Kinder auch. Und Cassie hatte dazu beigetragen. Hatte ihn auf dem Spielfeld in die Ecke gedrängt und ihm keinen Ausweg gelassen.

Das hatte sie doch gewollt, oder etwa nicht? Unmittelbar Vergeltung üben, wie alle es forderten? Gerechten Zorn spüren, wie die Menge hinter ihr?

Ihr war speiübel. Sie rannte durch das Viertel, immer im Schatten der Bäume, unter denen sie aufgewachsen war, passierte Straßen und bog um Ecken, bis sie ihr Zuhause erreichte.

Augenblick mal! Ihr *ehemaliges* Zuhause.

»Scheiße!«, rief Cassie und ballte die Fäuste. Sie stand mitten auf ihrer alten Straße vor einem Haus, das erst vor ein paar Wochen an neue Eigentümer verkauft worden war. Sie war so versessen darauf gewesen, dem Schauplatz des Schreckens zu entkommen, dass sie nicht nachgedacht hatte. Sie hatte sich auf das Gedächtnis ihrer Muskeln verlassen. Ihre neue Wohnung lag im Zentrum. Dorthin musste sie mit dem Bus fahren.

»Danke, Mom«, grummelte Cassie. Ihre Mutter musste immer alles kaputtmachen.

Zum Glück wusste Cassie, dass die Bushaltestelle in der Nähe war. Sie hastete dorthin und erwischte gerade so den nächsten Bus. Während der Fahrt ignorierte sie alle neuen BLINQ-Meldungen in ihrem Newsfeed und versuchte, ihren Magen zu beruhigen. Wenn es ihr gelang, nicht an #ÖffentlichErniedrigten und an den Mann zu denken, der zwar nicht

wie ihr Vater aussah, es aber trotzdem hätte sein können, wenn sie das Gedränge der Menge und die funkelnden Augen des kleinen Mädchens aus dem Gedächtnis verbannen konnte, würde es ihr bestimmt wieder besser gehen.

Die Busfahrt verging ziemlich schnell. Als sie ausstieg, war die Sonne hinter den hohen Häuserwänden nicht zu sehen, und die Luft fühlte sich stickiger an. Cassie verabscheute das Stadtzentrum, doch sie musste zugeben, dass es auch Vorteile hatte: Wenn man niemandem in die Augen schauen wollte, wenn man kurz davor war, auszurasen, wurde man in Ruhe gelassen.

»Cassie!«, rief Rachel, als Cassie in die vollgestopfte neue Wohnung stürmte. Rachel saß an dem winzigen Küchentisch vor ihrem Laptop und war von Büchern umringt. »Alles okay?«

»Jetzt nicht, Mom«, sagte Cassie. Sie ging geradewegs in ihr Zimmer und knallte die Tür hinter sich zu.

In ihrem Zimmer warf sich Cassie auf das Bett und tippte auf dem Handydisplay herum. Als die Chat-App sich öffnete, beruhigte sich ihr Atem. Alles war gut. Sie war in Sicherheit.

Dad, schrieb sie, **heute ist ein schrecklicher Tag.**

Harlons Antwort kam postwendend. **Hi, Kleine. Jeder Tag, den man hinter sich lassen kann, ist ein guter Tag, stimmt's?**

Sie seufzte. Der beißende Humor ihres Vaters konnte ironischerweise immer ihre Laune heben.

Du fehlst mir so sehr, schrieb Cassie.

Du mir auch. Ich hab dich lieb.

Cassies Blick ruhte minutenlang auf den Worten ihres Vaters und wie immer ließ sie sich von ihnen trösten. Ohne die Gegenwart ihres Vaters spürte sie einen inneren Schmerz, als hätte jemand ein Stück aus ihr herausgerissen und als wäre sie

nun dazu verdammt, einfach so weiterzuleben, ohne ebenjenen Teil, der sie zu einem ganzen Menschen machte. Der Schmerz ließ sich nur durch Zorn betäuben. Ein Teil von ihr wusste, dass es nicht gut war, ständig mit einer solchen Wut im Bauch herumzulaufen, aber es fühlte sich so viel besser an als der Schmerz.

Sie begann wieder zu tippen, weil sie ihre Gedanken über diesen Tag verarbeiten musste. Auf ihren nächsten Satz würde er nichts zu erwidern wissen, oder? **Dad, ich habe mich heute zum ersten Mal an einem Hive-Mob beteiligt ... Ich habe einen Menschen bestraft, an dessen Namen ich mich nicht einmal erinnern kann, falls ich ihn überhaupt je gewusst habe.**

In diesem Moment platzte ihre Mutter herein.

»Mom!«, fauchte Cassie. »Mensch, klopf an!«

Rachel machte ein betretenes Gesicht. »Du hast ja recht. Tut mir leid. Aber wir haben doch über die Nachrichten an deinen Vater gesprochen ...«

»Wer sagt denn, dass ich das mache?«

Rachel verschränkte die Arme vor der Brust, lehnte sich an den Türrahmen und musterte ihre Tochter. Cassie blickte sie finster an, mit einer tief empfundenen, unstillbaren Wut. Davon hatte sie nach ihrem misslungenen Versuch, an Hive-Justiz teilzunehmen, noch jede Menge übrig. Der aufgestaute Zorn brauchte ein Ventil. Und ihre Mutter kam ihr gerade recht.

Statt den Rückzug anzutreten oder die Beherrschung zu verlieren, seufzte Rachel und setzte sich behutsam auf den Rand von Cassies Bett.

»Süße, wir haben doch darüber gesprochen, oder? Über die Nachrichten?« Rachel versuchte, eine Locke von Cassies dunk-

lem Haar glatt zu streichen, das zu einem losen, hohen Dutt gebunden war, doch Cassie schlug ihre Hand weg.

Das Gemisch an Emotionen, das schon den ganzen Tag in ihrem Inneren um ihre Aufmerksamkeit rang, begann zu brodeln. Cassie wusste, es würde explodieren, wenn ihre Mutter jetzt den Funken entfachte.

Sie schob den Unterkiefer vor – eine Geste des Trotzes und eine weitere Eigenschaft, die sie von ihrem Vater geerbt hatte – und funkelte Rachel an. Ihre Stimme war kalt. »Du kannst mir nicht verbieten, mich mit ihm zu unterhalten.«

Diesmal erwiderte Rachel Cassies wütenden Blick. »Das kann ich sehr wohl.«



Rachel hasste es, die Gefühle, die ihre Tochter zeigte, gleich wieder zunichtemachen zu müssen. Als Tränen über Cassies Wangen zu rinnen begannen, wappnete sich Rachel innerlich. Ihr einziges Kind stand kurz vor einem emotionalen Zusammenbruch, aber sie musste um ihrer beider willen standhaft bleiben. Das war auch für sie schwer. Auf eine andere, aber ebenso unerträgliche Weise.

Rachel erkannte in Cassie ihren Mann wieder, in ihren großen braunen Augen, in ihrer Körpergröße, in dem winzigen Grübchen, wenn sie lächelte. In letzter Zeit bekam Rachel das Grübchen nie zu Gesicht. Was, wenn Cassie es brauchte, ihrem Vater zu schreiben? Rachel spürte, wie sie einknickte, auch wenn sie wusste, dass es Cassie eigentlich nicht guttat. Selbst der Therapeut hatte das gesagt.

Andererseits gehörte Dr. Gillen der Vergangenheit an, eben-

so wie das viele Geld, das er gekostet hatte. Er war nicht hier und konnte nicht sehen, wie Cassie sich veränderte, wenn sie sich mit ihrem Vater unterhielt, wie sie sich zurückverwandelte in das sorglose, liebevolle, lebhaftes Kind, das sie hätte sein sollen. Selbst wenn es nur für ein paar Minuten war.

»Bitte, Mom«, flüsterte Cassie. Draußen schien der Lärm der Stadt abzuebben und einer Ruhe, einer Stille zu weichen, wie Rachel sie seit ... nun, seit sechs Monaten nicht mehr genommen hatte.

»Also gut«, lenkte Rachel ein. »Aber nur übergangsweise.«

Rachel war noch nicht einmal zur Tür hinaus, als sie wieder die Tastentöne von Cassies Handy hörte. Draußen hupte ein Auto und das Beben der U-Bahn konnte sie selbst hier im zehnten Stock unter ihren Füßen spüren.

Pling. Was auch immer Cassie geschrieben hatte, sie hatte eine Antwort bekommen.

Rachel unterdrückte den Impuls, ihrer Tochter das Handy zu entreißen und nachzusehen, was Harlon getextet hatte. Sie umklammerte den Türgriff mit weiß hervortretenden Fingerknöcheln und zog die Tür hinter sich zu. In der Dunkelheit des Flurs schloss sie die Augen und zählte bis zehn.

Natürlich war es nicht Harlon, rief sie sich ins Gedächtnis, als sie zurück in die Küche-Schrägstrich-Büro-Schrägstrich-Esszimmer trottete. Nicht wirklich.

Es konnte nicht der echte Harlon sein, denn sie hatten ihn sechs Monate zuvor beerdigt.

10010200101

Es war sinnlos. Cassies Locken waren einfach nicht zu bändigen. Sie schnitt sich selbst eine Grimasse im Badezimmerspiegel, der vom Duschen noch beschlagen war, zuckte mit den Achseln und band das Haar wieder zu einem hohen Dutt zusammen. Und um zu unterstreichen, dass sie sich um ihr Aussehen keinen Deut scherte, beschloss sie, auch auf den üblichen beerenroten Lippenstift zu verzichten. Wen sollte sie schon beeindrucken? Die Kids in ihrer neuen Schule? Ganz bestimmt nicht. Denen war sie doch egal, warum sollte sie sich also stressen?

Nur bei ihrem Armband machte sie keine Kompromisse. Sie würde es heute so wie an jedem anderen Tag tragen. Es bestand aus einer schlichten Goldkette mit zehn farbigen Steinen. Keine echten Edelsteine – nur billige Kopien. Aber es war ein Geschenk ihres Vaters, das sie in Ehren hielt.

Als sie zum Frühstück in die Küche kam, brachte der Ausdruck auf Rachels Gesicht sie abrupt zum Stehen. »Was?«,

blaffte sie. Schnell betastete sie Lippen und Haare. Vielleicht sah sie heute echt zum Fürchten aus, selbst für ihre Verhältnisse.

Der Mund ihrer Mutter war zu einer schmalen Linie geschrumpft, so sehr presste sie die Lippen aufeinander. Cassie bemerkte zum ersten Mal, wie erschöpft ihre Mutter aussah, wie sich die Falten um die Augen und den Mund tiefer eingegraben hatten. Rachel schüttelte kurz den Kopf, Müdigkeit und Zorn wogten aus ihr in fast schon sichtbaren Wellen.

»Was denn, Mom?« Cassies Unmut wich einem Anflug von Sorge. Sie erinnerte sich plötzlich an den entsetzlichen Tag vor sechs Monaten. Würde ihre Mutter jetzt etwas verkünden, das Cassies Welt erneut einstürzen ließ? Das würde sie nicht noch einmal verkraften.

Es geht um deinen Vater. Es ist so, dass ...

Aber es war nichts mehr übrig, das hätte kaputtgehen können, rief sich Cassie ins Gedächtnis. Nichts, was man ihr noch nehmen könnte. Ihre Mutter konnte sagen, was sie wollte, und egal, wie schlimm es war, es würde keinen Unterschied machen. Cassie war bereits auf dem Tiefpunkt angelangt: Vater weg. Beschissene neue Wohnung. Zweifelsohne eine beschissene neue Schule. Keine Freunde. Und nur, damit sie sich noch mieser fühlte, natürlich nichts anzuziehen und die Haare außer Rand und Band.

Als Rachel schließlich zu sprechen begann, klang ihre Stimme gepresst, als würde sie sich bemühen, durch eine Mauer hindurch gehört zu werden. »Was. Ist. Das?«

Rachel drehte ihr Tablet auf dem Tisch herum und zeigte Cassie ein Video. Verdutzt brauchte Cassie ein paar Sekunden, bis sie begriff, was ihre Mutter so auf die Palme brachte.

Jemand hatte den gestrigen Hive-Mob gefilmt. Und da, so klar zu sehen wie der leuchtend blaue Himmel, war Cassie. Immer wieder hatten ihre Größe und das pechschwarze Haar die Aufmerksamkeit der Kamera auf sich gezogen, während diese über die Menge schwenkte, deren Rufe und Sprechchöre nun übertönten, was Rachel zu sagen hatte.

In Cassie machte sich wieder Übelkeit breit, dieselbe, die sie gestern dazu veranlasst hatte, auf dem Absatz kehrzumachen und die Flucht zu ergreifen. Aber diesmal schluckte Cassie sie hinunter, zwang sie in das dunkle Loch, das sie in letzter Zeit in sich barg.

Gebannt verfolgte sie das Video, das sich im Internet verbreitete. Aufnahmen von sich selbst zu sehen, auf denen man nicht wusste, dass man gefilmt wurde, war total abgefahren – obwohl natürlich mittlerweile jeder überall gefilmt wurde. Es war, als würde sie einem Zwilling zuschauen, den sie vorher noch nicht gekannt hatte. Auf dem Video konnte Cassie es in ihren Augen erkennen: die Schwäche. Die Angst. Wäre sie stärker gewesen, wäre sie geblieben. Hätte der Übeltäter sie nicht an ihren Vater erinnert ... nun, dann könnte man auf dem Video jetzt nicht sehen, wie sie sich umwandte und weg-rannte. Wie ein Kind.

Dieser Fehler würde ihr nicht noch einmal unterlaufen.

»Hörst du mir überhaupt zu, Cass?« Rachel schaltete das Tablet aus. Der plötzliche Wechsel von den Schreien im Video zur Stille der Küche verursachte Cassie Unbehagen und irgendwie das Gefühl, unter Wasser zu sein. »Was haben wir besprochen? Du machst bei diesem Schwachsinn nicht mit!«

»Schwachsinn?« Cassie schüttelte den Kopf. Nur jemand, der nicht die Gänsehaut auf den Armen gespürt hatte, die die

Energie eines Hives verursachte, konnte das als Schwachsinn abtun. Und ihre Mutter, die kaum mit ihren E-Mails klarkam, hatte definitiv keine Ahnung davon. »Mom, so läuft das jetzt. Machst du dir denn gar nichts aus Fortschritt? Aus Gerechtigkeit?«

»Das hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun!« Rachel schlug so fest mit der Hand auf den Tisch, dass ihre Kaffeetasse wackelte und umzukippen drohte. »Gerechtigkeit bedeutet nicht, einem armen Tropf nachzustellen, der sich über sein schweres Los beschwert hat und ...«

»Das *ist* die Gerechtigkeit von heute!« Cassie deutete mit dem Finger auf das Fenster. »So regeln wir diese Angelegenheiten mittlerweile!«

»In anderen Ländern nicht«, argumentierte Rachel.

»Deshalb ist es noch lange nicht falsch«, blaffte Cassie.

»Aber auch nicht richtig!«, schoss Rachel zurück.

»Wollen wir uns jetzt wirklich deshalb wieder streiten?« Cassie verdrehte die Augen. »Immer dieselbe Leier, oder? Sag Bescheid, falls du den Text vergessen hast.«

Sobald Rachels Haut den dunkelroten Farbton annahm, wie sie sich immer verfärbte, wenn Rachel die Geduld mit ihrem einzigen Kind verlor, blendete Cassie ihre Mutter aus. Als ob jemand das Zimmer abgedämpft hätte. Rachels Stimme wurde zu einem Hintergrundrauschen, das sich mit der Klangkulisse des Verkehrs und der Menschen draußen vermischte. Sie führten diesen Streit seit einer Ewigkeit, so fühlte es sich jedenfalls an.

Cassie konnte sich kaum noch an die Zeit vor der Hive-Justiz erinnern. Ihr Vater hatte ihr von jenen Tagen erzählt, als das aufflammende Interesse an jemandem auf Twitter für ge-

wöhnlich bedeutete, dass er gestorben war oder im besten Fall ein unangekündigtes Album veröffentlicht hatte. Doch allmählich begann sich angemessenes und nicht angemessenes Verhalten im Internet zu verändern.

»Menschen werden böse, wenn man es zulässt«, pflegte Harlon zu sagen. Jede Kränkung, die jemand verbreitete, ob vermeintlich oder echt, wurde zur Zielscheibe von üblen Drohungen, Schikanen und Doxing. Eine gemeine Nachricht an die Ex geschickt? Dein Name, deine Adresse, selbst dein Notendurchschnitt wurden nahezu augenblicklich aufgedeckt und ins Netz gestellt, was unter Umständen Hundertmillionen Nutzer gegen dich aufbrachte. Und dann war man Freiwild. Cassie erinnerte sich an eine Frau in ihrer alten Wohngegend, eine nette alte Dame, die die meiste Zeit mit Gartenarbeit verbrachte. Sie war die erste Person, die Cassie kannte, die praktisch zur Aussätzigen wurde, nachdem sie ein im Viertel aufgenommenes Foto einer missglückten Gartengestaltung gepostet hatte. Das Foto verbreitete sich in Windeseile und bald darauf hasste man sie im Internet. Sie war eine Mobberin, eine blöde Kuh. Ihre spitze Zunge war ein Werkzeug der Diskriminierung, eine Gefahr für die Gesellschaft. Am Ende musste sie ihr Haus verkaufen, nachdem Horden wütender Menschen ständig ohne Vorwarnung auftauchten, die Blumen in ihrem Garten ausrissen und so auf der Straße einen Friedhof der Farben hinterließen. Cassie wusste nicht, wo sie heute wohnte. Aber sie war sich sicher, dass die alte Dame sich nicht mehr über andere lustig machte, wo auch immer sie sich befand.

So ist es also am Anfang gewesen: Allmählich wurden die Internetnutzer zu Richtern und Geschworenen für jegliches »ungehobelte« Benehmen im Internet. Die kritische Masse der

Mehrheit in den sozialen Medien wurde als Hive, Schwarm, bekannt und fühlte sich dafür verantwortlich, ein als gesellschaftlich unakzeptabel geltendes Verhalten zu erkennen und zu bestrafen.

Mit beängstigender Geschwindigkeit wurde der Hive für seine brutale Selbstjustiz berüchtigt. Da die Engagement-Rate in den sozialen Medien des Landes bei nahezu neunundneunzig Prozent lag, wurde jeder, dem man ein Fehlverhalten vorwarf, von wütenden Mobs verfolgt, die in den Augen des Internets »Gerechtigkeit« übten.

Anfangs nahm man das ebenso hin wie Massenschießereien – es war eben der Preis, den man bezahlt, wenn man in einer freien und offenen Gesellschaft lebt.

Dann kamen die Ausschreitungen. Nach einer Reihe von Randalen in mehreren Städten, die auf das Konto des Hives gingen, war die Regierung gezwungen, zu handeln und Gesetze zu verabschieden, um den Hive so gut wie möglich im Zaum zu halten. Aber der Hive war dezentralisiert. Er hatte keine Führungsebene. Er folgte keinem Plan, den man durchkreuzen konnte. Er *war* einfach.

»Er war wir«, hatte Harlon zu Cassie gesagt. »Wir sind dem Hive begegnet und er war wir.« Und dann lachte er auf eine Art, die ihr verriet, dass er gerade auf ein altes Zitat angespielt hatte, das sie nachschlagen musste, wenn sie es verstehen wollte.

Es war zu spät, um dem Hive die Macht zu entreißen – dafür war er mittlerweile schon zu groß –, doch man konnte ihn lenken. Kanalisieren. Mithilfe aller großen Firmen, die das Internet betrieben, entwickelte die Regierung neue Algorithmen, um das Justizsystem des Hives auf rechtliche Füße zu

stellen. Ein soziales Netzwerk wurde eingerichtet, das den Namen BLINQ trug. Es war ausschließlich den Bürgern der Vereinigten Staaten zugänglich und seine Nutzung war verbindlich. Es sammelte die Inhalte aller anderen Plattformen, sodass man das gesamte Profil eines Menschen in den sozialen Medien auf einen Blick erfassen konnte. Man konnte die Aktionen anderer wie bisher mit »Gefällt mir« oder »Gefällt mir nicht« bewerten ... aber man konnte sie nun auch »Verurteilen«. Und wenn die Anzahl der Verurteilungen bei einem Nutzer einen bestimmten Schwellwert überschritt, gewichtet nach Parametern wie der Verbreitungsgeschwindigkeit und früheren Beiträgen in den sozialen Medien, wurde eine offizielle Strafe verhängt.

Und das handfeste Konsequenzen außerhalb des Internets nach sich.

Die Gerichtsbarkeit in der analogen Welt blieb zwar bestehen. Straftaten wie Diebstahl, Veruntreuung und Körperverletzung wurden noch immer durch Polizisten, Anwälte und den ganzen altmodischen Kram geregelt. Doch jeder musste schließlich einsehen, dass man das Internet nur *mit* dem und *durch* das Internet kontrollieren konnte. Jahrelang hatte man versucht, der digitalen Welt mit alten analogen Werkzeugen zu Leibe zu rücken. Es war ein Kampf auf verlorenem Posten, wie sich jeder, der etwas vom Internet versteht, hätte denken können. Heute waren die Menschen für ihr Verhalten im Internet voll verantwortlich ... und hatten mit Konsequenzen außerhalb des Netzes zu rechnen.

Und, wie Cassie immer wieder betonte, wenn Rachel sich auf einen ihrer Anti-Hive-Kreuzzüge begab, die Lage hatte sich gebessert. Die Internetnutzer waren nun vorsichtiger, verant-

wortungsbewusster. Was konnte falsch daran sein, egal, wie sehr ihre Mutter dagegen wettete?

»Ich komme zu spät zur Schule«, meinte Cassie beiläufig, inmitten der Tirade ihrer Mutter hinein. »Mir ist das ja egal.«



Rachel wurde nur äußerst ungern laut. Und sie tat es gewöhnlich auch nicht. Aber dass Cassie sich an Hive-Justiz beteiligte ... nun, das torpedierte ihre Selbstbeherrschung hundertprozentig, ganz zu schweigen von der Migräne, die es auslöste. Hatte Cassie überhaupt zugehört? Das war schwer zu sagen. Cassie hatte ihren Gesichtsausdruck so im Griff, dass er Rachel nichts über den Gemütszustand ihrer Tochter verriet. »Perfektes Teenager-Pokerface«, hatte Harlon es genannt.

Harlon. Mein Gott, Harlon. Der Teil von ihr, dem sie das Träumen und Fantasieren noch gestattete, glaubte daran, dass nichts von alledem geschehen würde, wenn er noch am Leben wäre.

Aber in einem Punkt hatte Cassie recht.

Rachels Blick fiel auf die Uhr am Küchenherd. »Schei... Mist!« Sie versuchte, vor Cassie nicht zu fluchen. Sie hegte die wunderbar naive Vorstellung, dass ihre Tochter eines schönen Tages das Verhalten der Mutter nachahmen würde. »Wir kommen zu spät!«

»Jep«, sagte Cassie sanft. Womöglich hörte sie also *doch* zu? Rachel schüttelte den Kopf. Das war jetzt auch egal. Der heutige Tag war wichtig für beide: Cassie kam in die zwölfte Klasse an der Westfield Highschool, Rachel trat ihren Lehrstuhl an der Microsoft/Buzzfeed University an. Vielleicht, dachte sie,

während sie einen Müsliriegel und einen Apfel in ihre Aktentasche warf, sollten sie heute Abend feiern. Sie könnte beim Thailänder bestellen. Das war zwar Geldverschwendung, aber auch Cassies Lieblingsessen.

Die Vorbereitung auf die neue Stelle hatte Rachel von Harlons Tod abgelenkt und dafür war sie dankbar. Aber tief in ihrem Inneren, an einem Ort, zu dem weder Cassie – oder sonst irgendjemand – Zutritt hatte, war sie zugleich zutiefst verärgert. Als Teilzeitdozentin am Community College in ihrem alten Viertel hatte Rachel nur ein paar Seminare in Altertumswissenschaften pro Semester unterrichtet und so viel Zeit gehabt, dass sie dem Lehrer-Eltern-Ausschuss von Cassies Schule beitreten und bei den meisten Fußballspielen und Mathewettbewerben ihrer Tochter zuschauen konnte. Nicht, dass es Cassie besonders interessiert hätte, erinnerte sich Rachel. Egal, wie oft sie auf der Tribüne gesessen und Cassie angefeuert hatte, war Cassie stets enttäuscht, wenn nicht auch Harlon zugegen war.

Doch Harlon arbeitete als Informatiker bei einigen der größten Softwareunternehmen der Welt und auch bei einigen der kleinsten, aber einflussreichsten. Seine häufigen Dienstreisen waren ein Reizthema ihrer Ehe. Nach seinem Tod hatte sie festgestellt, dass sie trotz seiner lückenlosen Beschäftigung aufgrund einiger Fehlinvestitionen und Harlons teurer Technik-Hobbys in ziemlich großen finanziellen Schwierigkeiten steckten. Es war ihm ausgezeichnet gelungen, diese Tatsache vor ihr zu verbergen. Manchmal weinte sie deshalb vor Kummer, leise, wenn Cassie schlief. Manchmal, meistens im unbarmherzigen Licht des Tages, hätte sie deswegen am liebsten etwas an die Wand geschleudert. Warum hatte Harlon ihr nichts davon erzählt? Warum hatte er so lange geschwiegen?

Rachel blieb nichts anderes übrig, als ihr Haus zu verkaufen, die Schulden zu begleichen und eine kleinere (okay, *deutlich* kleinere) Wohnung im Stadtzentrum zu suchen, wo sie eine besser bezahlte Arbeit finden konnte. Es hatte sie dennoch überrascht, als die Universität sie zu einem Vorstellungsgespräch einlud. Es handelte sich um eine noble Privateinrichtung, die den wohlverdienten Ruf genoss, ihre Studentenschaft aus den Reichsten der Reichen zu rekrutieren. Die Eltern der Studenten waren Gründer und Geschäftsführer von schneien Unternehmen und Technologiefirmen, Investmentbanker und Unternehmer, Öl- und Gasmagnaten. Obwohl Altertumswissenschaften keinen Studenten mehr hinter dem Ofen hervorlockten, erachteten die Eltern – die die Studiengebühren bezahlten – diese Bildung dennoch für notwendig. Wie sie solche Jugendliche erreichen sollte, war ihr ein Rätsel.

Cassie stand an der Wohnungstür und klopfte mit dem Fuß. Sie zog die Augenbrauen auf diese gelangweilt-fragende Art hoch, sodass Rachel bei ihrem Anblick erstarrte. Sie konnte nicht anders. Plötzlich war sie beeindruckt, wie erwachsen ihre Tochter war, mit ihrer Körpergröße und ihrer Haltung, mit der Art, wie ihre Augen scheinbar Millionen Geschichten zu erzählen hatten. Erwachsen, bemerkte Rachel, doch nicht mehr unversehrt.



Draußen warteten zwei Männer – es waren immer zwei – in einem schwarzen Zivilfahrzeug und schlürften die Reste ihres Kaffees. Der Kaffeesatz bildete in den weißen Pappbechern Pünktchenmuster, aus denen man die Zukunft hätte lesen

können. Sie parkten dort schon geraume Zeit, und der Kaffee war so weit abgekühlt, dass es einen beim Trinken schüttelte und man sich fragte, warum überhaupt jemand dieses Gebräu in sich hineinschüttete.

Die beiden waren seit Sonnenaufgang da. Für die McKineys begann ein neues Schuljahr, und die Männer wussten noch nicht genau, wie deren Planung für die einzelnen Wochentage aussah. Die Chefetage hatte den Männern aufgetragen, sich gleich auf den Weg zu machen. Und so hockten sie nun hier in ihren abgetragenen Anzügen.

Endlich kam Bewegung ins Spiel.

Mann eins stieß den Schuh von Mann zwei an, der seine langen Beine so übereinandergeschlagen hatte, dass sie Mann eins ins Gehege kamen. Beide Männer setzten sich auf, aber so cool, als hätten sie das schon millionenfach getan.

Was sie natürlich auch hatten.

»Zielpersonen entdeckt«, raunte Mann eins leise ins Headset. Er wartete auf weitere Instruktionen. Sie hatten nur ein Auto, sodass die Oberen entscheiden mussten, welcher Zielperson sie folgen sollten.

Die Anweisung, die sie nach ein paar Sekunden schließlich erhielten, war eindeutig.

»Verstanden«, sagte Mann eins und nickte knapp. Er wartete, bis die Zielpersonen das Ende des Häuserblocks erreicht hatten, und ließ dann den Wagen an.

Im morgendlichen Treiben der Stadt nahm keiner Notiz davon.

10010300101

Cassie stapfte über die abgewetzten Marmorböden der Westfield High. Rachel hatte sie eigentlich zur Anmeldung ins Sekretariat begleiten wollen. Der Gedanke daran war so erniedrigend, dass Cassie am liebsten im Boden versunken wäre. Doch es war ihr gelungen, ihre Mutter daran zu erinnern, dass sie selbst auch ihren ersten Tag hatte und sich beeilen musste. Und so war Cassie nun allein, was ihr auch lieber war.

»Entschuldigung«, sagte sie zu der einzig anwesenden Person hinter dem großen Empfangstresen im Sekretariat.

Die gestresste Frau, die ein Telefon ans Ohr geklemmt hatte und in einer Hand ein Tablet balancierte, hielt die andere Hand hoch. »Ich bin gleich für Sie da ... setzen Sie sich!«, plapperte sie los.

Cassie nahm auf einem der Klappstühle an der Wand Platz und griff zögernd nach ihrem Handy. Alles, was sie den Sommer über verdrängt hatte, wie auch den Gedanken daran, das letzte Schuljahr an einer neuen Schule absitzen zu müssen, ließ

sich nun nicht mehr abschütteln. Jetzt da sie tatsächlich hier war, jetzt da der Tag endgültig gekommen war, war es ja vielleicht an der Zeit, herauszufinden, was die Westfield High ihr zu bieten hatte.

Sie suchte in BLINQ nach Einträgen, in denen die Schule erwähnt wurde. Es war das Übliche: Schüler redeten über ihre Lehrer, über ihre Outfits und darüber, wer in den Sommerferien in die Schule eingebrochen und jetzt dafür einen Verweis kassiert hatte. Es gab ein paar ziemlich aktive Hashtags, wie #GewinnerDerWestfield (Klatsch und Tratsch über die Schulsportler und diejenigen, die mit ihnen rummachten) und #ÖstlichVonWestfield (dummes Gerede über die Schüler der rivalisierenden Highschool Huerta High). Cassie war gerade dabei, sich durch eine ausufernde Diskussion zwischen Dutzenden Schülern über die Kleiderordnung der Schule unter #WerTrugEsWestfield zu arbeiten, als sie von einem BLINQ-Benachrichtigungston in ihrem Ohr unterbrochen wurde.

Hive-Benachrichtigung, hieß es, *#SkylarZumüllen!*

Cassie studierte die Hunderten BLINQ-Einträge, die zu der Hive-Benachrichtigung gehörten. Ein merkwürdiges Kribbeln regte sich in ihrem Bauch. Sie leckte sich über die trockenen Lippen und schielte zu den Sekretariatsangestellten. Hatte man sie vergessen? Die Multitasking-Frau, die sie gebeten hatte, zu warten, war noch immer beschäftigt und drosch nun auf eine Laptoptastatur ein. Jetzt erst fiel Cassie auf, dass sie kein Headset aufhatte – was seltsam war, denn die meisten Menschen trugen eins, wenn sie wach waren. Und manche sogar, wenn sie schliefen.

Cassies Headset machte sich wieder bemerkbar. *Hive-Benachrichtigung: Hof der WHS in fünf Minuten. #SkylarZumüllen!*

»Liebes!« Die Vielbeschäftigte winkte Cassie heran. »Danke, dass Sie gewartet haben. Was kann ich für Sie tun?«

»Hi«, antwortete Cassie, steckte ihr Handy in die Tasche und ging zum Tresen. »Ich bin neu. Heute ist mein erster Tag, meine ich.«

»Es ist für alle der erste Tag, Liebes«, sagte die Frau und tippte auf dem Tablet herum. »Nachname?«

»McKinney.«

»Mal sehen ... okay, Cassie, willkommen. Hier ist Ihr Stundenplan, die Spindkombination, ein Link zum Gebäudeplan ...« Sie tippte noch ein paarmal, und Cassie spürte, wie die eintreffenden Informationen ihr Handy zum Vibrieren brachten. »Und – oh, toll! – Sie haben eine Patin. Sie müsste jede Sekunde hier sein.«

»Eine Patin?« Cassies Magen drehte sich um. Eine Patin konnte sie ganz und gar nicht gebrauchen. »Ist das wirklich nötig?«

Die Frau hielt inne und bäugte Cassie. »Na ja, wissen Sie denn, wo Sie die erste Stunde haben?«

»Nein, aber das finde ich ganz bestimmt allein heraus«, versicherte Cassie eilig.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Jeder Neuzugang bekommt einen Paten. Einen wunderschönen Tag noch!« Irgendwo im Hinterzimmer klingelte ein Telefon und die Frau eilte hin.

Cassie sank in sich zusammen. Würde es jemandem auffallen, wenn sie sich ohne ihre Patin davonstahl?

»Scheiß auf euer Patensystem«, rief Cassie, sobald sie außer Hörweite draußen im Gang stand. Sie verdrückte sich in eine kleine Ecke mit Trinkbrunnen, um ein paar Minuten lang den #SkylarZumüllen-Feed zu studieren, bevor sie sich auf die

Suche nach dem Unterrichtsraum machte. Schließlich würde sie ja keiner vermissen.

Es war nicht ganz klar, was Skylar verbockt hatte, aber den BLINQ-Einträgen nach zu urteilen, meinten die Westfield-Kids es *ernst* mit der Hive-Justiz. Es war ermutigend zu sehen, stellte Cassie fest, dass andere Jugendliche das gleiche Bedürfnis hatten, zu zerstören, zu rebellieren und das Unrecht der Welt geradezubiegen, das auch sie in sich spürte. Vielleicht konnte sie ja den Hof ausfindig machen und ihre schwache Vorstellung von gestern wettmachen. War das zu viel verlangt?

»Cassie!« Ein Vorhang blonder Haare erschien, aus dessen Mitte eine Hand ragte und bedrohlich nah an Cassie herankam. Um dem unerwarteten Körperkontakt auszuweichen, trat Cassie unwillkürlich einen Schritt zurück und knallte mit der Hüfte gegen die Kante des Trinkbrunnens. Sie rang nach Luft, als das blonde Wesen vor ihr ins Blickfeld rückte.

Das Mädchen kicherte und ließ die Hand sinken. »Hände schütteln ist nicht so dein Ding, was? Kein Problem. Ich bin Sarah Stieglitz, deine Patin.«

Cassie starrte sie perplex an. Das war ihre Patin? Oh Mann. Wie hatte die sie bloß gefunden? Der Zornesfunken flammte wieder auf. Cassie wollte ja nicht unhöflich sein – äh, Moment, eigentlich war es ihr egal, ob sie unhöflich war.

Wer auch immer für die Patenzuteilung zuständig war, hatte eine schlechte Wahl getroffen. Sarah war das genaue Gegenteil von ihr: klein, während Cassie groß war, blond, während Cassie schwarzhaarig war, weiß, während Cassie dunkelhäutig war, gut gelaunt, während Cassie ... also, während sie genau das eben nicht war. Hundertpro *nicht*.

Sarah redete, doch Cassie hörte ihr nicht zu und schnitt ihr

mitten im Satz das Wort ab. »Danke, aber ich brauche wirklich keine Patin – weshalb ich ja auch nicht auf dich gewartet habe«, fügte sie spitz hinzu.

Sie schlug einen Bogen um Sarah und suchte dabei bereits auf dem Handy nach dem Gebäudeplan.

»Cassie! Warte! Ich kann dir helfen!«

Cassie stöhnte und blickte zur Decke. Ihr Blick landete auf dem blinkenden, grünen Licht der dort angebrachten Überwachungskamera von Zi Technologies, und es dämmerte ihr, dass es dumm von ihr gewesen war, zu glauben, sie könne ihrer Patin entweichen. Oder irgendjemandem, genau genommen. Man vergaß leicht, dass es überall Kameras gab, die alles aufzeichneten, heimlich und dennoch für alle ersichtlich. Selbst in der Schule.

Sarah nutzte die Pause, die Cassie ihr verschafft hatte, und eilte ihr nach. »Hör zu, ich verstehe ja, dass es vermutlich beschlossen ist, in der Zwölften die Schule zu wechseln. Das würde mich auch ankotzen. Aber ich habe den Auftrag, dich zu begleiten – so etwas beschließen wir hier im Schülerrat. Kann ich dich daher wenigstens ein bisschen herumführen? So bekomme ich keinen Ärger, weil sich meinetwegen eine neue Schülerin verlaufen hat oder so.«

Cassie stieß einen Seufzer aus. »Ich brauche aber wirklich keine ...«

»Okay, offensichtlich nicht. Aber jetzt sind wir nun mal hier.«

Cassie verlagerte das Gewicht auf das andere Bein und beäugte den langen Korridor vor sich. Sie hatte keine Ahnung, wohin er führte. Den Gebäudeplan auf der Schul-Website konnte man in die Tonne treten.

»Ich schwöre, dass ich normal bin«, fuhr Sarah fort. »Ich werde dich nicht abmurksen oder so.«

Cassie hob die Hand. »Ist ja gut.«

Ein vorsichtiges Lächeln machte sich auf Sarahs Gesicht breit. »Oh, schön«, meinte sie leichthin. »Sie hat sich ergeben. Braves, kleines Opfer.«

Cassie schnaubte. Dieses Mädchen war schräg. Wäre Cassie tatsächlich auf der Suche nach neuen Freundschaften gewesen, hätte sie Sarah vermutlich in Erwägung gezogen.

Freundinnen, nein. Eine kurze Führung?

Also gut.

Die Westfield stach in keinster Weise hervor. Mit einem kurzen Anfall von Wehmut, den sie schnell beiseiteschob, dachte Cassie an ihre alte Schule, an ihre alten Freunde. Sechs Monate zuvor hatte Cassie nach dem, was mit ihrem Vater geschehen war, ihre Trauer begraben und eine Erleuchtung gehabt: Freundschaften oder Beziehungen jeglicher Art lohnten die Mühe nicht. Die alten Freunde hatten sich gemeldet – manche von ihnen wochenlang jeden Tag –, doch Cassie hatte schließlich alle Nummern geblockt, selbst die ihrer beiden besten Freunde, Adena und Max. Erst jetzt, als Sarah ihr erklärte, wie an der Westfield alles so lief, und sie so fröhlich plauderte, als würden sie dicke Freundinnen werden, begann Cassie sich zu fragen, ob sie unterschätzt hatte, wie schwer es sein würde, das letzte Schuljahr ohne die beiden zu verbringen. Oder ohne überhaupt irgendjemanden.

Ein Jahr, sagte sie zu sich, als Sarah sie wegführte von etwas, das wie die Tür einer Turnhalle aussah, und mit einer scharfen Linkskurve in einen langen Gang einbog. Sie musste nur ein Jahr an der WHS überstehen. Es war überflüssig, Wurzeln zu